

6. Für eine Hegemonieanalyse rechtspopulistischer Diskurse

Mit Laclau wird der populistische Rekurs auf ein ‚Volk‘ weder als Ausdruck einer vorgegebenen Diversität zwischen einem substantiellen Körper und inkompatiblen Fremdkörpern noch als Zerrbild einer gesellschaftlichen Konfliktlinie perspektiviert, sondern im Rahmen eines differenztheoretisch fundierten Antiesentialismus erschlossen. Dies ebnet den Weg für einen prozeduralen Zugang, der sich für die innere Kompositionslogik populistischer Diskurse interessiert. Laclau vermeidet es, dem Populismus bestimmte Etiketten aufzukleben und fokussiert stattdessen die Logik der Bedeutungskonstitution, die populistische Diskurse erwirken.

Das ‚Volk‘ erscheint infolgedessen als hybride, politisch artikulierte Identifikationsschablone. Wie für die meisten Populismusforscher/innen basiert ein populistischer Diskurs aus Laclaus Sicht auf einer „vereinfachenden, diffamatorischen Abgrenzung von Freund-Feind“, wodurch „Meinungspluralismus und Kritik in Polarisierung transformiert [werden]“.¹ Indes ist entscheidend, dass diese Vereinfachung nicht als illegitime, *per se* demokratiegefährdende Operation begriffen wird. Im Gegenteil: Laclau postuliert, dass die populistische Entzweiung der Gesellschaft mit Universalisierungseffekten verbunden ist, ohne die Demokratisierungsprozesse nicht möglich sind. Kern dieser Überlegung ist, dass die Integrationsfähigkeit populistischer Diskurse davon abhängt, ob es ihnen gelingt, ihre Knotenpunkte in leere Signifikanten zu verwandeln. Denn nur wenn identitätsstiftende Begriffe ihre partikulare Bedeutung abstreifen und zu Platzhaltern eines abwesenden Allgemeinen werden, sind sie in der Lage, der gemeinsamen Negativität der äquivalentiell artikulierten Elemente Ausdruck zu verleihen. In-

1 Rosenberg 2001: 111.

konsistenz und Vagheit sind folglich keine Zeichen von Unreife, sondern strukturelle Notwendigkeiten dieser hochdynamischen, integrativen Diskurse.

Gleich *Hegemony and Socialist Strategy* lässt sich *On Populist Reason* nicht nur als Theoriebuch, sondern auch als strategische Intervention innerhalb eines linken politischen Diskurses lesen. Hierzu wird rund um den leeren Signifikanten ein Modell politischer Repräsentation konzipiert, das Repräsentation weder als *top-down*- noch als *bottom-up*-Prozess, sondern als interaktives Machtverhältnis konzipiert. Insofern ist es nicht überraschend, dass sich die vielfältigen politischen Projekte, auf die Laclau zurückgreift, um seine Populismustheorie zu veranschaulichen, eher dem linken politischen Spektrum zuordnen lassen und sich insbesondere auf lateinamerikanische Erfahrungen beziehen.² Rekurse auf Rechtspopulismen in ‚etablierten Demokratien‘ finden sich dagegen keine.³ Laclau setzt sich lediglich an einer Stelle mit den ethnonationalistischen Projekten im ehemaligen Jugoslawien auseinander und argumentiert, dass diese Diskurse nicht auf die Konstruktion einer „inneren Grenze“, sondern auf die Konstruktion der „Grenzen der Gemeinschaft“ zielten und es sich bei ihnen gerade nicht um genuin populistisch geprägte, sondern, im Gegenteil, um differenzlogisch dominierte Diskurse handle.⁴ Die universalisierende Logik des Populismus werde hier unterminiert, da der leere Signifikant, der die populare Gemeinschaft bezeichnet, von Beginn an nur spezifische Elemente absorbieren könne, während andere *a priori* ausgeschlossen seien.⁵ Diese oberflächliche Abhandlung des jugoslawischen Ethnonationalismus liefert zwar einige wichtige Hinweise für eine Hegemonieanalyse rechtspopulistischer Diskurse, doch handelt es sich bei den jugoslawischen Populismen um extreme Beispiele. Denn auch rechtspopulisti-

-
- 2 Neben dem Peronismus, der sein theoretisches Denken nach eigenen Angaben maßgeblich prägte, insinuiert Laclau die lateinamerikanischen Linkspopulismen, insbesondere den Kirchnerismus, mit dem er in den letzten Jahren seines Lebens sympathisierte (vgl. Laclau/Mouffe 2009 u. Laclau 2010). Die spanische Podemos-Bewegung ist ebenfalls maßgeblich durch Laclaus Populismustheorie informiert (vgl. Errejón/Mouffe 2015).
 - 3 In *On Populist Reason* setzt sich Laclau kurz mit dem Regionalismus der Lega Nord und Berlusconi's Forza Italia auseinander. Mouffe beschäftigt sich dagegen ausführlicher mit dem europäischen Rechtspopulismus, untersucht diesen jedoch nicht als Projekt *sui generis*, sondern beschäftigt sich mit dessen Ursachen, der Postdemokratie, der unangefochtenen Hegemonie des Neoliberalismus sowie der demokratietheoretisch problematischen Reduktion von Politik auf Gouvernance (vgl. Mouffe 2005).
 - 4 Laclau 2005a: 196f.
 - 5 Ebd.

sche Projekte konstituieren ihr ‚Volk‘ nicht ausschließlich durch ‚externe‘, ethnisch definierte Grenzen, sondern durch komplexe Artikulationen innerer und äußerer Feinde.⁶

Um die Populismustheorie Laclaus für die Analyse rechtspopulistischer Diskurse anschlussfähig zu machen, soll sie im Folgenden an die phänomenologische Rechtspopulismusforschung angeschlossen werden. Hierzu werden einige Wesensmerkmale populistischer Politik im Allgemeinen und rechtspopulistischer Politik im Spezifischen hegemonietheoretisch reformuliert.

Commonsense

Der typisch populistische Bezug auf einen *Commonsense* ist aus einer Laclau’schen Perspektive auch in komplexen, modernen und pluralistischen Gesellschaften keineswegs ein illegitimer rhetorischer Handgriff. Vielmehr verbirgt sich hinter dem Begriff die Vorstellung einer antagonistisch blockierten Universalität, die es erlaubt, Macht im Arendt’schen Sinne zu generieren und eine Vorstellung des Gemeinwohls gegen ein expertokratisches, outputzentriertes Politikverständnis in Stellung zu bringen. Der *Commonsense*-Begriff ist ideologisch vage respektive inhaltlich leer. Er lässt sich prinzipiell sowohl gegen Managergehälter und die kapitalistische Wachstumslogik, als auch gegen Umweltauflagen, Arbeitnehmerrechte und den Schutz von Konsumenten artikulieren. Aufgrund dieser Offenheit ist er in der Lage, die vakanten Forderungen der populären Äquivalenz zu absorbieren und gegen die herrschenden Verhältnisse in Stellung zu bringen.

Dünne Ideologie

In eine ähnliche Richtung deutet die von Cas Mudde im Anschluss an Michael Freeden postulierte These, dass der Populismus als „*dünne Ideologie*“⁷ zu verstehen sei, die gleich dem Nationalismus an konsistentere, elaboriertere „Wirts-ideologien“⁸ andockt. Im Unterschied zu den Hochideologien Liberalismus und Sozialismus zeichnen sich populistische Diskurse dadurch aus, dass sie weder über eine programmbildende Gesellschafts- und Geschichtstheorie verfügen, noch auf eine sozialstrukturell definierbare Gruppe als substantiellen Ausgangs-

6 Außerdem ist die Imagination einer originären, wesenhaft begründeten Gemeinschaft mit externen Grenzen gegenüber grundlegend verschiedenen Gruppen keineswegs ein Spezifikum rechtspopulistischer Diskurse, sondern lässt sich auch in den von Laclau anvisierten linkspopulistischen Diskursen beobachten.

7 Freeden 1998; Mudde 2004 u. 2007; vgl. auch Stanley 2008; Priester 2012a: 3.

8 Priester 2012a: 3.

und Referenzpunkt ihres politischen Projekts rekurren.⁹ Ihrer ideologischen Schlichtheit entsprechen die vagen Begriffe, welche die beiden antagonistisch gruppierten Pole eines populistischen Diskurses bezeichnen: „[D]as ‚wahre Volk‘ und ‚die korrupte Elite‘ [erweisen] sich als leere Signifikanten“¹⁰, wie Cristóbal Rovira-Kaltwasser im Anschluss an Mudde schlussfolgert, ohne an dieser Stelle explizit an Laclau anzuschließen.

Die Konzeption des Populismus als dünne Ideologie wird der Tatsache gerecht, dass es sich beim Populismus um ein programmatisches „Chamäleon“¹¹ handelt, das sich einer inhaltlichen Definition entzieht.¹² Doch muss diese Definition des Populismus präzisiert werden. Der Populismus verhält sich nämlich nicht komplementär zu anderen Ideologien. Die Inkohärenz, die populistische Diskurse auszeichnet, ist nicht etwa eine originäre Eigenschaft einer unterentwickelten Ideologie oder eines archaischen Regimetyps, sondern Produkt einer semantischen Entleerung, durch die eine abwesende Universalität erst bezeichnet werden kann. Dieser *Prozess der Universalisierung* durch Entleerung und nicht sein Resultat, die inhaltliche Leere selbst, ist das Kernstück des Populismus. Damit ist die Vagheit populistischer Slogans auch nicht als intellektuelle Rückständigkeit, sondern Universalisierungsmechanismus partikularer Positionen zu verstehen.

Missionarische Politik

Auch José Pedro Zúquetes Populismuskonzeption ist anschlussfähig für eine hegemonietheoretische Reformulierung.¹³ Zúquete versucht, den Populismus im Anschluss an Emilio Gentile und Roger Griffin mit Hilfe des Begriffs der *missionarischen Politik* zu begreifen.¹⁴ Missionarische Politik ist ein idealtypisches „Cluster-Konzept“¹⁵ und bezeichnet

„das dynamische Wechselspiel zwischen einer charismatischen Führerschaft, einem Erlösungsnarrativ, Außenseitertum und Ritualisierung, sowie der Schaffung einer Wertge-

9 Vgl. ebd.

10 Rovira Kaltwasser 2011: 9.

11 Taggart 2000: 2; Taggart 2004: 275.

12 Vgl. Canovan 1999: 3.

13 Zúquete 2011.

14 Ebd.; Griffin 2005; Gentile 2006.

15 Zúquete 2011: 93.

meinschaft, die mit der kollektiven Mission ausgestattet ist, gegen verschwörerische Feinde zu kämpfen und die Nation von ihrer vermeintlichen Krise zu erretten.“¹⁶

Missionarische Politik betont den emphatischen Politikbegriff des Populismus: „Politik wird nicht als kleinteilige und bürokratische Angelegenheit betrachtet; im Gegenteil, sie gilt als [...] als ein Werkzeug des radikalen, totalen und holistischen Wandels.“¹⁷ In einem populistischen Diskurs erscheint Politik daher nicht als ein pragmatisches von Fall-zu-Fall-Entscheiden. Vielmehr steht jede politische Entscheidung *pars pro toto* für die falsche oder die richtige Richtung, die sie einschlägt.

Das ‚Wechselspiel‘ aus Verschwörungstheorie, charismatischer Führerschaft, Erlösungsnarrativ und der Schaffung einer Wertegemeinschaft, das missionarische Politik inszeniert, erwirkt demnach eine Politisierung, die aus der Generalisierung von singulären Momenten resultiert. Die Logik, die diese Generalisierung auslöst, lässt sich mit Laclau als Zusammenwirken von Äquivalenz, leerem Signifikant und Antagonismus entschlüsseln: Die singulären Entscheidungen werden äquivalentiell artikuliert, indem sie unter leeren Signifikanten subsumiert und als Teilaspekte eines tieferliegenden Antagonismus besprochen werden. Im manifesten politischen Kampf zwischen dem ‚Establishment‘ und dem ‚popularen Führer‘, welcher der negativen popularen Äquivalenz eine positive Form verleiht, steht nicht bloß ein Austausch der Funktionselite auf dem Spiel. Die Moralisierung der Konfliktparteien schöpft vielmehr ein manichäisches Szenario und erzeugt die eschatologische Illusion einer post-politischen Gesellschaft, in der die Elemente der popularen Äquivalenz ihre antagonistische Blockade überwinden.

Heartland

Jedoch lässt sich insbesondere in konservativen, rechtspopulistischen Diskursen beobachten, dass diese zukunftsorientierte Politisierung durch eine vergangenheitsorientierte Anti-Politisierung flankiert wird, die der Populismusforscher Paul Taggart als „*Heartland-Politik*“¹⁸ bezeichnet. Ein *Heartland*, das etwa in Konzepten wie ‚la France profonde‘, ‚Padanien‘ oder ‚den Schweizer Alpen‘ zum Ausdruck kommt, propagiert ein bedrohtes Stammland, das zugleich als Ursprungs- und Sehnsuchtsort fungiert. Es imaginiert das vorpolitische Ideal einer

16 Ebd.: 93.

17 Ebd.: 97.

18 Taggart 2000 u. 2004: insb. 278ff.

ursprünglichen, organisch gewachsenen, kulturell autonomen und ökonomisch autochthonen Gemeinschaft, die sich einer feindlichen Welt gegenübersteht:

„Das *heartland* steht als lokaler Topos für die Peripherie gegen das (Macht-)Zentrum, als mentaler Topos für den *comon sense* gegen die Wissenseiten, als kultureller Topos für die unhinterfragbare, aber von innen und außen bedrohte lebensweltliche Tradition und als politischer Topos für den Freiheitsbegriff des Frühliberalismus im Gegensatz zu ökonomischen, sozialen und kulturellen ‚Bevormundung‘ des Volkes durch Agenten des sozialen Wandels.“¹⁹

Die geschichtspolitische Retrospektive erfüllt die Aufgabe, dem offenen Volksbegriff bestimmte politische Konturen zu verleihen.²⁰ Zum ‚Volk‘ gehören eben nur jene Elemente, die zum *Heartland* gehören. Anhand des Codes ‚zugehörig-organisch/fremd-künstlich‘ entscheidet das *Heartland* über die Legitimität politischer Forderungen. Auf diese Weise erzeugt es die Illusion einer unhintergehbaren Diversität zwischen zwei klar umrissenen, in sich homogenen Gruppen.

Die Quintessenz des *Heartland* besteht jedoch in einer *tribalistisch* begründeten antipolitischen Grundhaltung.²¹ Eine *Heartland*-Gemeinschaft bedarf keinerlei intermediärer Institutionen oder intersubjektiver Prozesse, um einen gemeinsamen politischen Willen zu bilden. Ihre Identität wurzelt in einer gemeinsamen Lebens- und Erfahrungswelt. Der Mythos organischer Einheit transportiert einen Antipluralismus, der nur jene politischen Programme als legitim anerkennt, die sich als restauratives Unterfangen diskursivieren und den Normen der originären Gemeinschaft folgen. Umgekehrt wird nicht nur die Politik des ‚Establishments‘, sondern jeder Vorschlag und jede politische Initiative, die den Prinzipien des *Heartland* zuwiderläuft, zum Bestandteil des Bedrohungskomplexes.

Mit Laclau lässt sich der Bezug auf ein *Heartland* als „strategischer Essentialismus“²² lesen. *Heartland*-Begriffe wie ‚Heimat‘, ‚Padanien‘ oder ‚la France profonde‘ fungieren als bedeutungsstabilisierende Knotenpunkte. Sie verleihen dem Volksbegriff einen Grund und begrenzen das Spektrum möglicher Artikulationen. Ein *Heartland*-Mythos propagiert eine *arche-politische*²³ Vorstellung. Er

19 Priestler 2011: 196.

20 Vgl. Taggart 2004: 278.

21 Vgl. zur tribalistischen Komponente des Populismus Antonio 2000.

22 Spivak 1996.

23 Der kursiv gesetzte *arche-politisch* ist eine Adjektivierung des Begriffs Arche-Politik (*arche-politics*), den ich an dieser Stelle von Slavoj Žižek (1999: 28f.) übernehme.

imaginiert einen vopolitischen und wohlgeordneten Ursprungsort und immunisiert die populäre Identität gegen alternative, gegenhegemoniale Reartikulationen. Gleichzeitig müssen sich *Heartland*-Begriffe von ihrer konkreten Bedeutung befreien, wenn sie die multiplen Elemente der populären Äquivalenzkette gegen den Status quo in Stellung bringen sollen. Auch ein *Heartland* ist darauf angewiesen, sich in eine leere Hülle zu verwandeln, die sich mit unterschiedlichen Inhalten befüllen lässt. Die hegemonietheoretische Dialektik zwischen Vagheit, Leere und Universalisierung auf der einen und Fixierung, Partikularität und Schließung auf der anderen Seite bestimmt demnach auch die Logik des *Heartland*.

Indes ist der Rekurs auf ein *Heartland* keineswegs eine spezifische Differenz des Populismus. Im Gegenteil auch differenzlogisch dominierte Diskurse können auf ein *Heartland* verweisen, um populistische Gegenhegemonien im Keim zu ersticken. *Heartland*-Begriffe wirken der äquivalenzlogisch konstruierten Instabilität populistischer Diskurse entgegen. Sie schließen den Diskurs, indem sie die Lebenswelt einer vermeintlich originären Gemeinschaft als unhinterfragbaren Gradmesser von Plausibilität, Akzeptabilität und Legitimität verankern. Die Verschleierung der Kontingenz dieser Operation erweist sich dabei als Erfolgsbedingung.²⁴ Das exkludierte Andere bleibt als Bedrohung der inneren Einheit präsent, wird jedoch als dinghafte, vordiskursive Diversität besprochen. Die bipolare Struktur bleibt bestehen, die Unentscheidbarkeit, die sich in der Vagheit der Signifikanten der beiden Pole widerspiegelt, wird jedoch durch das archepolitische Moment des *Heartland*-Mythos sublimiert. So ermöglicht das *Heartland* eine Politisierung nach Außen bei gleichzeitiger Entpolitisierung und Antipolitisierung im Innen und verweist damit auf die Grenzen der Analogisierung von Populismus und Demokratisierung, die von Laclau selbst nicht weiter reflektiert werden.

Ich gehe davon aus, dass dieses Problem in der Analyse rechtspopulistischer Diskurse wie jenem der SVP besonders virulent wird. Denn der doppelte Antagonismus gegenüber sozial privilegierten Gruppen (den ökonomischen, kulturel-

24 Zur Imagination von Organizität und Originalität als Logiken kultureller Gründungserzählungen vgl. Koschorke 2007. Slavoj Žižek (2005: 183ff.) greift diesen Aspekt in seiner Kritik der Hegemonietheorie Laclau/Mouffes ebenfalls auf. Der Philosoph diagnostiziert einen Bruch zwischen der Hegemonietheorie als Herrschaftstheorie, in der Macht und Entscheidung auf Verschleierungen angewiesen seien, und der radikal-demokratischen Ethik Laclau/Mouffes, die eine Visibilisierung von Macht und Unentscheidbarkeit verlange (vgl. zu diesem Spannungsverhältnis auch Hildebrand/Séville 2015).

len und politischen Eliten) und sozial marginalisierten Gruppen (Sozialhilfeempfängern, Migranten oder Asylsuchende), der rechtspopulistische Projekte charakterisiert, wird in diesen Diskursen durch ethnokulturell begründete *Heartlands* plausibilisiert. Diese *Heartlands* propagieren einen „differentialistischen Nativismus“²⁵, der alles Nicht-Indigene *a priori* vom Volk ausschließt. So sind den oben exemplarisch angeführten *Heartland*-Begriffen trotz ihrer relativen Vagheit bestimmte Ausschlüsse eingeschrieben: Drogenabhängige passen nicht zum idyllischen Topos der Schweizer Alpen, süditalienische Arbeitsmigranten gehören nicht nach Padanien, und antipatriotische Kommunisten haben im tiefen Frankreich genauso wenig verloren wie Menschen maghrebinischer Herkunft.

Obwohl die Konstruktion eines *Heartland* hegemonietheoretisch analysiert werden kann, deuten die vielfältigen rhetorischen Rekurse auf diesen vorpolitischen Horizont in populistischen Diskursen auf ein Problem der Populismustheorie von Laclau hin. Wie ich gezeigt habe, basiert Laclaus demokratietheoretische Würdigung des Populismus darauf, dass er den Bruch mit dem Status quo und die Entstehung einer gegenhegemonialen Äquivalenz als Kernstück des Populismus fokussiert und den Populismus damit nicht nur als destabilisierenden, fundamentaloppositionellen, sondern auch als notwendig instabilen und folglich pluralismuskompatiblen Diskurs vorstellt.²⁶ Dagegen nimmt der *Heartland*-Begriff das stabilisierende Moment der Schließung der popularen Äquivalenz ins Visier und liefert somit einen vielversprechenden Ansatz, um die außergewöhnliche Kontinuität und Stabilität des SVP-Populismus zu verstehen und ein Defizit der Populismustheorie Laclaus zu diskutieren. Denn mithilfe des *Heartland* lässt sich analysieren, wie die von Laclau als prekär und provisorisch gefassten Schließungen populistischer Diskurse stabilisiert werden, indem sie ihren politischen Charakter leugnen und zu vermeintlich natürlichen Originalen sedimentieren.²⁷

25 Taguieff 1994; Betz 2003: 195; vgl. auch Mudde 2007: 18ff.

26 Seine interne Dynamik liegt darin begründet, dass die populistische Äquivalenzkette mit der differenzlogischen Fixierung der Elemente bricht. Dadurch dass sie die Differenzen in untergeordnete Teilaspekte der polysemischen Negativität des Status quo verwandelt, steht eine Differenz für die andere.

27 Diese Problematik des Laclau'schen Populismusbegriffs werde ich nach der Analyse des SVP-Diskurses im Schlusskapitel diskutieren.